

Mit Mikroskop und Pinsel

Martin Kerntke, der Geologe, betrieb die Malerei niemals als Sonntagskunst. Autodidaktisch hat er, parallel zu seinem Fachstudium und von diesem auch stimuliert, sein Malen entwickelt, gründlich und stetig – und mit verhaltener Leidenschaft. Dies ist so weit gediehen, daß Kerntke

Ein Bericht von
Paul Theodor Hoffmann

jetzt auf die Frage „Geologe oder Maler?“ bekennt: „Ich fühle mich manchmal vorrangig als Maler, zu dem auch die Geologie gehört.“ Ein verschlungener Weg in den Spannungsfeldern von Naturwissenschaft und Kunst führte zu dieser Erkenntnis. Ein Weg auch über Kontinente.

Als Martin Kerntke, in Hamburg geboren, in Duisburg und Düsseldorf aufgewachsen, mit zwanzig in die Hansestadt zurückkehrte (1975), hatte er sich für das Studium der Geophysik, Geologie und Paläontologie an der hiesigen Universität entschieden; 1986 legte er dann die Diplomprüfung ab.

Zahlreiche geologische Expeditionen haben Kerntke in die Welt hinausgebracht, in europäische Zonen und in die USA, in die Länder Nordafrikas und auf viele Inseln Südostasiens. Er erlebte die Wüste und den Urwald, war von Korallenriffen bezaubert und von Vulkan-Landschaften beeindruckt. Ein sechsmonatiger Gelände-Aufenthalt in Nordspanien galt speziellen Arbeiten zur Geologie der Kreide des Kantabrischen Gebirges (1982), neun Monate



„Landslide“ (Hangrutsch), 1988, Acryl auf Leinwand, 90 X 120 Zentimeter.

dauerten die Feldforschungen auf den Philippinen (1987/88). Um Studium und Reisen zu finanzieren, hat Kerntke sich die unterschiedlichsten Jobs besorgt: Kofferträger am Flughafen und Interviewer in der Marktforschung, studentische Hilfskraft an der Universität und Geologe auf Bohrtürmen oder in Behörden.

Alles brauchte seine Zeit. Drei Jahre beispielsweise nahmen Kerntkes mikroskopische Untersuchungen von Gesteinen in Anspruch. Das Malen ließ er indessen nie außer acht, seit er es mit fünfzehn begonnen hatte. Er brachte sich, wie er sagt, „die Grundregeln des Malens selbst bei.“ Er studierte zunächst intensiv verschiedene

Meister der klassischen Moderne; er experimentierte mit allerlei Materialien und Formen, mal reizte ihn die gegenständliche Darstellung, mal die Lust zur Abstraktion. An Herausforderungen mangelte es nicht. Die naturwissenschaftliche Forschung brachte mannigfache Impulse mit sich, die Reisen vermittelten Eindrücke und Erfahrungen,

die seiner Malerei zugute kommen sollten. Ungewohnte Umgebungen, fremde Kulturen und zivilisatorische Konflikte, nachdrücklich Bilder besonderer Maler – Francis Bacon und Graham Sutherland, Sandro Chia, Enzo Cucchi und Bernd Koberling – haben Martin Kerntke als, wie er es nennt, „Seh-Schule“ gedient. Die Fotografie, für die Forschung unentbehrlich, ist ihm für die Malerei ein Hilfsmittel.

Die Geologie bedeutet für Martin Kerntke wesentlich auch eine ästhetische Erfahrung der Natur. Sie ermöglicht es ihm, einen vielen Menschen unbekanntem oder abstrakt erscheinenden Mikro- und Makrokosmos einzubeziehen in seine Bilderwelt. Das heißt aber, weder naturwissenschaftliche Einsichten malerisch zu dokumentieren noch mikro- und makrokosmische Einblicke zu illustrieren.

Kerntke malt seine Bilderwelt, wie sie sich ihm erschließt mit dem Auge des Geologen und der Erregbarkeit des Künstlers, der wie mit dem Mikroskop ebenso mit Pinsel und Palette umgeht. Der Natur hat er „viele stilistische Elemente abgesehen“: „Sie, und mit ihnen der Prozeß des Malens selbst, sind eigentlich mehr als die Bildthemen der rote Faden meiner Arbeit.“ Expressiv in Form, Farbe und Geste sind die Bilder, die abstrahieren, ohne die Gegenständigkeit ganz aufzugeben. Auch die vom Menschen beschädigte Natur rückt dem Betrachter, der sich hier Zeit nehmen sollte, vor Augen.